

AlumniMagazin 1 | 2010

Universität Basel

550
JAHRE
WISSEN
BEWEGT
UNS

Die Universität Basel im internationalen Wettbewerb

Schanghai- und andere Rankings



UNI
BASEL



Dr. Roland P. Bühlmann, Präsident von AlumniBasel

Liebe Alumnae und Alumni

Es ist soweit! Unsere Uni ist 550 Jahre alt geworden. Als erste Universität in Europa gilt die wahrscheinlich 1088 gegründete Universität Bologna. 1155 erhielt sie durch Kaiser Friedrich Barbarossa eine eigene Gerichtsbarkeit und damit eine weitgehende Autonomie.

Um den Rang der ersten Universität im deutschsprachigen Raum streiten sich die Universität Wien (gegründet 1365 durch Herzog Rudolf IV.) und die Karlsuniversität in Prag (1348 durch Karl IV.), beide also noch vor der Universität Heidelberg (1385). Prag war für deutsche Studenten eine zeitlang die nächst gelegene Universität.

Basel war zur Zeit der Gründung unserer Universität 1460 noch nicht der Eidgenossenschaft angeschlossen, sondern war eine Freie Reichsstadt. Basel war schon damals ein internationaler Transitort und eine wichtige Handels- und Zunftstadt.

Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., war als junger Sekretär am Konzil zu Basel (1431-1448) und schilderte unter Anderem die Wahl des Gegenpapstes Felix V. auf dem hiesigen Münsterplatz. Während der Zeit des Konzils bestand als Vorläuferin bereits eine Konzilsuniversität an der Vertreter der grossen europäischen Universitäten Vorlesungen hielten.

Unermüdlich warben in der Folge die Herren Heinrich von Beinheim (Beamter am bischöflichen Gericht und Rechtskonsulent), Hans von Flachsland (Bürgermeister von Basel 1454-1462), sein Bruder Werner von Flachsland (Domdekan am päpstlichen Hof) für die Universitätsidee. Das Lobbying beim neu gewählten Papst war erfolgreich und führte zu der am 12. November 1459 vom Papst ausgestellten Stiftungsbulle und am 4. April 1460 zur feierlichen Eröffnung der Universität Basel. Zum ersten Rektor wurde Dompropst Georg von Andlau gewählt, Ordinarius für kanonisches Recht.

Basel ist dann 1501 durch den Beitritt zur Eidgenossenschaft zur ersten schweizerischen Universität geworden.

Schon 1460 war Bologna das grosse Vorbild für die Organisation der Universität Basel, heute nach 550 Jahren sprechen wir neu wieder von Bologna. Allerdings haben wir noch einem zusätzlichen Vorbild Beachtung zu schenken: wir müssen uns am Shanghai-Index messen.

Es wäre interessant, die Meinung der Ehemaligen der Universität Basel zu kennen, wo sie unsere Uni in 50 Jahren sehen würden? Ideen, Hypothesen, Befürchtungen und Vorschläge wären an einem unserer Stammtische zu diskutieren.

Das nächste Jubiläum wird 2015 anlässlich der 10 Jahre Alumnivereinigung zu feiern sein. Die Uni wird dann 555 Jahre alt.

Ich wünsche der Universität, deren DozentInnen, StudentInnen und MitarbeiterInnen, und auch Ihnen, den Alumni und Alumnae, unserer Uni ein lehrreiches, vergnügliches und bereicherndes Jubiläumsjahr.

Ihr Roland P. Bühlmann
Präsident Alumni der Uni Basel



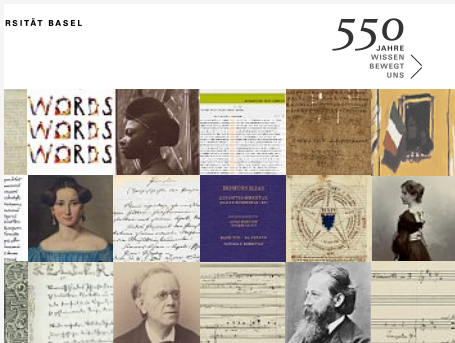
4



6



9



16

Impressum

Eine Publikation der Universität Basel und von AlumniBasel

Redaktion: Dr. Bettina Volz

Gestaltung: Thomas Lutz, Schwabe AG

Druck: Schwabe AG, Druckerei, Basel/Muttenz

Fotografien: Seite 1: Fritz Rügsegger, Schwabe AG;

Seite 2, 4 und 5: A. Roulier/Biozentrum;

Seite 6: Universität Basel; Seite 7: Fritz Rügsegger, Schwabe AG;

Seite 8: Bernhard Furler, A. Roulier/Biozentrum;

Seite 9 und 10: Staatssekretariat für Bildung und

Forschung SBF; Seite 11: Universität Basel;

Seite 12: Claude Giger, Staatsarchiv BS;

Seite 13: ktsdesign-fotolia.com; Seite 14: Dragan Ilic;

Seite 15: Juristische Fakultät Uni Basel;

Auflage: 7000 Exemplare

Publiziert im April 2010

Kontakt: alumni@unibas.ch

Telefon: +41 (0)61 267 08 69

Inhalt

2 The President's Corner

4 AlumniBasel Alumniporträt

Der Interdisziplinäre – ein Kunsthistoriker als Unternehmensberater

5 Veranstaltungen

5 VBÖ Event-Highlight 2010

Wirtschaftsnobelpreisträger 2004 zu Besuch in Basel

6 Editorial

6 Schwerpunkt Rankings

Rankings – ein neues Orientierungsmedium auf dem Bildungsmarkt

9 International

Die Universität Basel im internationalen Wettbewerb

11 Psychologie Social and Affective Neuroscience

Belohnungsaufschub dank Frontalhirn möglich

12 Theologie

Ein kleines Exponat mit einer grossen Geschichte

13 Life Sciences Signaling

Allergische Reaktionen und chronische Entzündung: neuen Mechanismen auf der Spur

14 Wirtschaftswissenschaften

Interagierendes Verhalten spieltheoretisch evaluiert – eine Dissertation zum Thema des «racial profiling»

15 Jurisprudenz

Basler Jus-Studierende im Stresstest: Moot Court 2009/10

16 Universitätsbibliothek

Ausstellungen & Themenabende im Jubiläumsjahr 2010



Der Interdisziplinäre – ein Kunsthistoriker als Unternehmensberater

Dieter Pfister

Dieter Pfister, lic. phil., Jahrgang 1955, hat an den Universitäten Basel und Zürich Kunstgeschichte, Soziologie und Betriebswirtschaft studiert. Lic. phil. Kunstgeschichte an der Uni Basel 1984. Nach dem Studium war er Leiter Marktforschung der Schweizerischen Mustermesse (heute Messe Schweiz). Später wurde er unter anderem Geschäftsführer der Stiftung International Hightech-Forum, Basel, sowie Vizedirektor der Werbeagentur Weber, Hodel, Schmid. Er ist heute Inhaber der Firma PFISTER Marketing & Spacing in Binningen/Basel und Dozent an mehreren Hochschulen.

Dieter Pfister feiert am gleichen Tag wie die Alma Mater basiliensis – am 4. April – einen runden Geburtstag. Schon in den 1970er Jahren hat er eine interdisziplinäre Fächerkombination studiert und diesen Ansatz für spannende berufliche Aufgaben nutzen können.

Du hast Kunstgeschichte, Soziologie und BWL an der Uni Basel studiert und 1984 mit Lizentiat abgeschlossen. Was hat dich zu dieser Kombination bewogen?

Als ich 1975 das Studium an der Universität Basel aufnahm, habe ich ganz bewusst, aus Freude am interdisziplinären Denken, diese ungewöhnliche Fächerkombination gewählt und war damit ein völliger Exot. Die Basler Professoren reagierten durchwegs positiv und förderten diesen Brückenschlag zwischen Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft mit Interesse, wofür ich ihnen bis heute dankbar bin. Die Ausgestaltung von Räumen interessierte mich schon immer in einem ganz lebensnahen Sinne. Dabei betrachtete ich die soziologischen und ökonomischen Aspekte, also das Verhältnis zwischen Möbelmachern, Raumausstattern und Auftraggebern sowie die

Produktionsweisen, das Zunftwesen in früheren Zeiten, dann die Veränderung des Selbstverständnisses von Möbelmachern, Innenarchitekten und Architekten vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Letztlich ging es mir darum, die Beziehungen und Prozesse zwischen Eigner, Nutzer und Gestalter von Räumen und Orten präziser zu verstehen. Dieses Thema hat mich in meiner ganzen beruflichen Tätigkeit begleitet – auch als ich mich für die Idee der *swiss historic hotels* eingesetzt habe, mit denen Kultur und Nachhaltigkeit in der Schweizer Hotellerie gefördert werden soll.

Du bist schon lange als Selbständiger in der Unternehmensberatung tätig, hast dich aber immer wieder auch mit wissenschaftlichen Publikationen und Studien zu Wort gemeldet. Was hat dich dazu angetrieben?

Je länger ich in der Praxis arbeitete, desto kritischer wurde ich gegenüber der eigenen Tätigkeit. Man sieht ja immer klarer, was funktioniert – und was nicht. Das wiederum förderte mein Nachdenken über Wahrnehmungs- und Veränderungsprozesse sowie über Dauerhaftigkeit und Reichweite der Wirkung von Praxisaktivitäten

in den Bereichen der (Unternehmens-) Kultur, von Marketing und Raumgestaltung. Und das wollte ich nicht einfach für mich behalten und habe es dann publiziert.

Du hast am gleichen Tag wie unsere Alma Mater Geburtstag. Was wünschst du der Universität Basel für die Zukunft?

Ich bin überzeugt, dass wir die heute in weiten Kreisen Westeuropas und Nordamerikas herrschenden Weltbilder, wissenschaftlichen Modell- und Managementvorstellungen ganz grundsätzlich hinterfragen müssen. Gerade im Blick auf die Aus- und Weiterbildung junger Menschen an Universitäten möchte ich dazu ermuntern, diese Grundmodelle und philosophischen Hintergründe mehr als bisher zu thematisieren. Auch wäre es wünschenswert, das auf Seiten der Lehrenden spürbare kritische Potential offensiver als bisher in der Praxis einzubringen, gerade im Umgang mit Führungskräften. Das heisst aber nicht, noch öfters zu publizieren, sondern vielmehr in einen persönlichen Dialog mit diesen zu treten und dabei stets zu versuchen, durch sein eigenes Denken und Handeln glaubwürdig zu bleiben – und anspruchsvoll.

Vorankündigung

Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel. Herbst-Vorlesungsreihe an der Alten Universität, Rheinsprung 11, jeweils 18.00–21.00 Uhr

Im Rahmen der Jubiläumsfeiern im Herbst werden Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel durch prägnante Schilderung von Leben und Werk – auch mittels Ton- und Bilddokumenten – in Erinnerung gerufen. Die Ausstrahlungskraft und geistige Substanz der Universität Basel in den 50er und 60er Jahren sollen durch diese Veranstaltung gewürdigt und Erlebnisse und Wahrnehmungen aus dieser Zeit kritisch geprüft werden.

Freitag, 17. September 2010

- Karl Jaspers durch Hans Saner
- Adolf Portmann durch Annetrudi Kress
- Edgar Salin durch N.N.

Donnerstag, 23. September 2010

- Edgar Bonjour durch Georg Kreis
- Karl Barth durch Georg Pfeleiderer
- Thaddäus Reichstein durch Ayay Bhatnagar

Vorankündigung

Biographie-Schreibworkshop mit Gabrielle Alioth

Samstag, 11. und 18. September 2010 im Literaturhaus Basel

Wer hat nicht schon daran gedacht, seine Lebenserlebnisse für einen kleineren oder grösseren Kreis festzuhalten? Aber dabei stellt sich sofort die Frage, wie ein solches Projekt anzupacken ist.

An zwei ganztägigen Workshops werden die Grundlagen des Schreibprozesses erarbeitet. Als Seminarleiterin konnten wir Gabrielle Alioth, die vielen als erfolgreiche Schriftstellerin bekannt sein wird, gewinnen.

Mehr über Gabrielle Alioth erfahren Sie über: <http://www.gabriellealioth.com/>
Die Teilnehmerzahl ist auf 12 Personen begrenzt, Anmeldung über folgende links: www.alumnibasel.ch
www.literaturhaus-basel.ch

Wirtschaftsnobelpreisträger 2004 zu Besuch in Basel

Der norwegische Wirtschaftswissenschaftler Finn Kydland kam am 4. März auf Einladung der Vereinigung Basler Ökonomen und des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums an die Universität Basel, um hier vor Studierenden und einem zahlreich erschienenen Publikum über die Konsistenz staatlichen Handelns und den Einfluss auf das Wirtschaftswachstum zu referieren.

Seit 1977 beschäftigten sich Finn Kydland und sein Kollege Edward Prescott mit der Frage, warum die Politik Probleme oft noch verschärft – auch wenn sie von richtigen Erkenntnissen geleitet ist. Das Phänomen erklären sie als das «Problem der zeitlichen Inkonsistenz».

Stephan Mumenthaler, Präsident der VBÖ, würdigte in seiner Einleitung die Verdienste dieser Erkenntnis in der Gestaltung besserer und glaubwürdiger Wirtschaftspolitik.

Das Problem der zeitlichen Inkonsistenz kann man mit dem politischen Handeln vor und nach einem katastrophalen Ereignis vergleichen: In einem flutbedrohten Gebiet weiss man, welche Schäden Fluten anrichten können. Die Politik verbietet es daher, Häuser in Hochwasserregionen zu errichten. Aber gewisse Bür-

ger ignorieren das Verbot und bauen dennoch in Flussnähe. Nach dem Hochwasser zeigt das Fernsehen Bilder von Hochwasseropfern, die auf Hausdächern der Hilfe harren. Die Regierung beugt sich dem öffentlichen Druck und zahlt den Bausündern von einst Entschädigungen. Die Folge: Die Politik verspielt jene Glaubwürdigkeit, die sie auch in Zukunft bräuchte, um Regeln durchzusetzen. Dieser Mechanismus kann insbesondere auch auf die Geldpolitik der Staaten angewandt werden.

Am Beispiel von Irland vs. Argentinien in den 90er Jahren und Chile vs. Mexiko in den 80er Jahren wies Kydland nach, dass Regierungen, die eine verlässliche Geldpolitik betreiben, langfristig besser fahren und krisenhafte Einbrüche besser und schneller bewältigen als Regierungen, die sich dem Druck der Öffentlichkeit beugen und für kurzfristige Placeboeffekte ihre geldpolitischen Vorgaben über den Haufen werfen.

Die Fragemöglichkeiten im Anschluss an Prof. Kydlands Ausführungen wurden rege genutzt. Auch das aktuelle Thema des «too big to fail» wurde angesprochen; Kydland war dabei der Meinung, dass es gemäss seinem Modell wohl besser gewesen wäre, gewisse Strukturen im Finanzsektor nicht durch staatliche Eingriffe zu erhalten.



Prof. Yvan Lengwiler, Professor für Wirtschaftstheorie am WWZ; Prof. Finn Kydland, Nobelpreisträger Ökonomie 2004; Dr. Stephan Mumenthaler, Präsident VBÖ und Head Economic Affairs, Novartis International



Liebe Alumnae und Alumni

Die Universitäts-Rankings, welche jedes Jahr neu veröffentlicht werden, haben sich zu einem stark beachteten Medium der Messbarkeit von Exzellenz im Bildungssektor entwickelt. Auch unsere Universität wird hiermit regelmässig bewertet – einmal besser und einmal weniger gut. Das vorliegende AlumniMagazin versucht im Schwerpunktbeitrag etwas Licht in das Zustandekommen dieser Ratings zu bringen, damit Sie, verehrte Alumnae und Alumni, die Qualität und Aussagekraft der

Rankings selbst beurteilen und einordnen können. Die CRUS, deren Präsidium ich zurzeit innehave, ist der Meinung, dass sich Rankings auf definierte Leistungsbereiche wie Lehre, Forschung und Weiterbildung sowie auf spezifische Fächer beschränken sollten, um zu realitätsnahen Bewertungen zu führen.

Das Titelbild des Magazins zeigt nicht zufällig die aufstrebende chinesische Metropole Shanghai. Die dortige Jiaotong-Universität erstellt nämlich seit dem Jahr 2003 das massgebliche weltweite Ranking der Universitäten. China gilt aber auch als wichtiges Schwerpunktland der bilateralen Wissenschaftsausienpolitik der Schweiz, wie sie vom Parlament für die Jahre 2008 bis 2011 verabschiedet worden ist.

Die rasante Internationalisierung der Bildungslandschaft ist aus wissenschaftlicher Sicht nur zu begrüssen. Die internationalen Kontakte unserer Universität erfolgen zum einen auf der Ebene der Forscherinnen und Forscher selbst, sie müssen aber auch von der Universität als Institution professionell wahrgenommen werden. Das ist der Grund, weshalb unsere Universität seit 2006 ein *Ressort international Affairs* hat, das als Ansprechpartner für Ratingagenturen und die Wissenschaftsräte der Eidgenossenschaft fungiert sowie für die Präsenz der Universität Basel auf den internationalen Bildungsmessen sorgt. Denn gute Forschung allein genügt heute nicht mehr, sie muss auch professionell und gezielt kommuniziert werden.

Prof. Dr. Antonio Loprieno,
Rektor der Universität Basel

Rankings – ein neues

Von Dr. Bettina Volz in Zusammenarbeit mit Dr. Bernd Hägele und Hannes Berger, Vize-Rektorat Forschung und Lehre, Universität Basel



Innerhalb weniger Jahre sind Rankings ein fester Bestandteil des akademischen Lebens geworden, denn sie stellen eine höhere Transparenz des in modernen Gesellschaften zentralen Hochschulsektors in Aussicht. Aber hält das Medium, was es verspricht?

Bildung ist ein wichtiges und auch kostbares Gut – kein Wunder, dass die Nutzer und Steuerzahler wissen wollen, welche Wertschätzung die Institution genießt, in die sie für ihre eigene oder die Zukunft ihrer Kinder investieren. Universitätsrankings sind ein relativ neues Phänomen: seit 2003, als zum ersten Mal das internationale Shanghai-Ranking veröffentlicht wurde, gehören sie zum Leben der Universitäten – mit ihren positiven oder negativen Folgen.

Alle Hochschulrankings versuchen, die Qualität von Forschung und/oder Lehre mittels unterschiedlich gewichteter Indikatoren abzubilden, und versprechen, diese dadurch zwischen verschiedenen Universitäten unmittelbar vergleichbar zu machen. Allerdings ist die Messung der Qualität einer Bildungsinstitution kein einfaches Unterfangen. Dazu kommt



Orientierungsmedium auf dem Bildungsmarkt

noch, dass mit dem Thema Bildung sowohl politisch wie auch wirtschaftlich schnell grosse Aufmerksamkeit erregt werden kann. Rankings sind auch ein mediales Ereignis geworden, werden dort aber sehr vereinfacht als Bestenlisten angesehen, während die ursprüngliche Intention – zukünftigen Studenten bei der Wahl des Studienortes in differenzierter Form Orientierung zu bieten – in der öffentlichen und teilweise auch politischen Wahrnehmung in den Hintergrund getreten ist. Dies alles schafft für die Hauptbetroffenen – die Universitäten – neue Herausforderungen. Die Zeiten der «ungestörten» Arbeit im Elfenbeinturm sind definitiv vorbei. Es genügt nicht mehr, einfach gut zu forschen und zu lehren; die Universitäten müssen sich neuerdings global verkaufen, behaupten und in einem hart umkämpften Bildungsmarkt durchzusetzen wissen.

Rankings: viele verschiedene Messlatten

Inzwischen werden regelmässig mehrere ganz unterschiedliche Rankings publiziert. Die Indikatoren der verschiedenen Rankings unterscheiden sich zum Teil aber sehr

stark voneinander. Vereinfacht kann eine Einteilung der bekanntesten Rankings in forschungsorientierte (z.B. Schanghai, Leiden), lehr- und studiumsbezogene (z.B. CHE) und in aus lehr- und forschungsbezogenen Indikatoren kombinierte (z.B. THES) Rankings vorgenommen werden.

Der Vergleich von Hochschulen durch Rankings bleibt – nicht nur wegen Kritik an

den Unzulänglichkeiten der angewandten Methodologien – problematisch. Universitäten unterscheiden sich in der Regel in ihrem Profil, ihrer Ausstattung und ihrem politisch-kulturellem Umfeld, wobei alle Faktoren wiederum die in den Rankings gemessenen Indikatoren in durch die Erhebungen nicht kontrollierter Weise beeinflussen.

Die wichtigsten Rankings

- **Shanghai University Academic Ranking of the World** Das Schanghai-Ranking wird seit 2003 von der Schanghai Jiaotong-Universität durchgeführt. Publiziert wird eine Liste der 500 bestplatzierten Hochschulen. Die Universität Basel lag 2009 auf Rang 85.
- **Leiden-Ranking** Das Leiden-Ranking wurde 2008 veröffentlicht und basiert ausschliesslich auf bibliometrischen Analysen von Publikationen im Zeitfenster 2003–2007. Die Universität Basel belegt beim wichtigsten Indikator Rang 77 der eintausend publikationsstärksten Universitäten.
- **Times Higher Education Supplement – THES** Das THES World University Ranking des britischen Times Higher Education Supplement wurde erstmals im Jahr 2004 durchgeführt und erstellt auf der Basis von (inzwischen) sechs qualitativen und quantitativen Indikatoren eine weltweite Rangliste von 200 Universitäten. Die Universität Basel belegte 2009 Rang 108.
- **Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung GmbH – CHE** Die Beteiligung am Ranking ist den Universitäten freigestellt, in den letzten Jahren beteiligten sich einige Deutschschweizer Universitäten an den Erhebungen für verschiedene Fachbereiche. An der Universität Basel wurden 2009 2 Fachbereiche untersucht. Sie liegen beide in der Spitzengruppe.

Beispiel Shanghai-Ranking: Indikatoren und ihre Gewichtung:

- **Preisgekrönte Studienabgänger (10%)** – gemessen werden soll die Qualität der Ausbildung/Lehre anhand der Zahl von Abgängern, die mit einem Nobelpreis oder einer *Fields Medal* ausgezeichnet wurden.
- **Preisgekrönte Forschende (20%)** – die Anzahl der Nobelpreisträger (ausser Literatur- und Friedensnobelpreis) einer Einrichtung bzw. der *Fields Medal*-Träger in Mathematik.
- **Meistzitierte Forscher (20%)** – Anzahl der im «Web of Science» (WoS) als «highly cited» eingestuften Forschenden einer Universität.
- **Publikationen in «Nature» und «Science» (20%)** – Anzahl der in einem Zeitfenster von fünf Jahren in «Nature» oder «Science» veröffentlichten Artikel von Forschenden einer Universität.
- **Gesamtzahl der Publikationen (20%)** – Anzahl der im «Web of Science» verzeichneten Artikel.
- **Grösse der Institution (10%)** – die Gesamtpunktzahl der obigen fünf Indikatoren wird durch die Vollzeitäquivalente des wissenschaftlichen Personals geteilt.

Rankings – auch ein Mittel zur Auf lagensteigerung von Printmedien

Das erste länderübergreifende Ranking wurde von der Jiaotong-Universität erstellt. Aufgrund der hohen Publizität des Rankings wurden weitere Rankings vor allem auch von Printmedien erstellt. Indem die Zeitschriften ihren Lesern Übersichten und Tabellen lieferten, konnten sie – da sie tatsächlich eine Informationslücke füllten – auch ganz beträchtlich ihre Auflagen steigern. Die Kehrseite der lesermarktorientierten Rankings ist eine zu grosse Simplifizierung der Rankingaussagen, die zu verzerrten Ergebnissen führt: Ein Beispiel ist das starke Auf und Ab in der jährlichen Platzierung. Ein Blick auf das THES-Ranking verdeutlicht das Problem: Osaka, Japan, belegte 2004 Platz 69, 2005 Platz 105 und 2006 Platz 70, die Ecole Polytechnique in Frankreich stieg von Platz 27 im Jahr 2004 auf Platz 10 im Jahr 2005 auf, um 2006 auf Platz 37 zurückzufallen, Genf war 2004 überhaupt nicht platziert,

belegte im Jahr 2005 Platz 88 und 2006 Platz 39. Die Heftigkeit dieser Schwankungen hat wohl kaum etwas mit der Qualität der Institutionen zu tun.

Methodologische Mindeststandards

Angesichts der methodologischen Schwierigkeiten des Hochschulrankings wurde im Jahr 2004 vom UNESCO European Centre for Higher Education (UNESCO-CEPES) und vom Institute for Higher Education Policy in Washington, D.C., eine internationale Expertengruppe (IREG) einberufen, die sehr nützliche Mindeststandards für die Durchführung und Qualität von Rankings erarbeitet hat. Diese «Berlin Principles on Ranking of Higher Education Institutions» können als PDF heruntergeladen werden.

http://www.che.de/downloads/Berlin_Principles_IREG_534.pdf

Die Haltung der CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten): Rankings sollten sich auf Leistungsbereiche, nicht auf Universitäten als Ganzes beziehen

Der Wunsch nach einem Ranking ganzer Universitäten ist verständlich, aber es bleibt grundsätzlich offen, ob – selbst in einer politisch und kulturell relativ homogenen Region – ein einheitliches Konzept darüber besteht oder bestehen kann, was eine leistungsfähige Hochschule ausmacht. Da heute kein einheitliches Konzept vorliegt, sollten sich Rankings auf definierte Leistungsbereiche wie Lehre, Forschung und Weiterbildung sowie auf spezifische Fächer beschränken. Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF und die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) bieten eine Übersicht über das internationale Hochschulranking unter <http://www.universityrankings.ch/de/>.

Shanghai University Academic Ranking of the World Die Universität Basel rangiert in den Jahren 2005–2009 im Gesamtranking immer unter den hundert besten Universitäten der Welt. Im Ranking der europäischen Universitäten befindet sie sich unter den Top 30, im Schweizer Vergleich hält sie den 3. Platz. In einem Subranking nach akademischen Teilbereichen («broad subject fields») belegte die Universität Basel 2009 auf dem Gebiet «Life and Agricultural Sciences» Rang 39 sowie im Teilbereich «Clinical Medicine and Pharmacy» Rang 46.

Leiden-Ranking Das Ranking des Center for Science and Technology Studies (CWTS) der Universität Leiden basiert auf rein bibliometrischen Indikatoren. Unter Bibliometrie versteht man die Untersuchung der Rezeption von Publikationen mittels quantitativer Verfahren. Das CWTS führt dabei eine Analyse aller wissenschaftlichen Publikationen einer Institution durch, die vom «Web of Science» erfasst werden. Der «Crown Indicator» der Universität Basel liegt bei 1.43. Die Publikationen der Universität Basel werden also in ihren jeweiligen Fachgebieten 43% häufiger zitiert als Publikationen aus anderen Institutionen. Die Universität Basel belegt damit Rang 77 unter den weltweit 1000 publikationsstärksten Universitäten.

Times Higher Education Supplement – THES Ranking Die Universitäten haben beim THES Ranking die Möglichkeit, einen Teil der verwendeten Daten selbst beizusteuern. Die Universität Basel lag bis 2006 unter den achtzig besten Universitäten, stieg aber danach ab und belegte beim letzten Ranking Platz 108. Zurückzuführen ist dies auf die Umstellung der Datenbanken für die Ermittlung von Zitationen. Hervorragende Ergebnisse erzielte die Universität vor allem beim Indikator «Betreuungsverhältnis», wo sie in den vergangenen zwei Jahren einen Platz unter den Top 30 der Welt belegt hat.

Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung GmbH – CHE Das CHE-Hochschulranking wird seit 2005 in Kooperation mit der Wochenzeitung «DIE ZEIT» veröffentlicht und richtet sich primär an Studierende und Studienanfänger. Studenten und Professoren bewerten ihre jeweiligen Fächer mit bis zu 34 Kriterien. Die Schweizer Universitäten haben an zwei Rankings teilgenommen, die in Zusammenarbeit zwischen dem CHE und swissUp durchgeführt wurden (Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften im Jahr 2005 und Naturwissenschaften im Jahr 2006). Da die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten am 3. Februar 2006 entschieden hat, sich nicht länger an diesem Ranking zu beteiligen, stammen die letzten vollständigen Daten aus dem Jahr 2005. Einige Schweizer Universitäten stellen für einzelne Fachbereiche weiterhin ihre Daten bereit.

Links: <http://www.universityrankings.ch/de/>



Die Universität Basel im internationalen Wettbewerb

Von Erich Thaler, M.A., Leiter International Affairs Universität Basel

Die Schweiz soll sich als Hochschul- und Forschungsstandort international positionieren. Im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung (SBF) wurde aus diesem Grund ein Netzwerk mit sogenannten Wissenschaftsräten entwickelt, die derzeit in 23 Ländern aktiv sind und vor Ort, entweder in Botschaften oder Konsulaten, die Interessen der Schweiz vertreten.

Für die Universität Basel nimmt das neue Ressort *International Affairs* die Aufgabe der Kontaktherstellung und Verknüpfung auf dem internationalen Parkett wahr. Das Ressort wurde 2007 auf Anregung von Rektor Loprieno gegründet und mit dem Aufbau und Ausbau von internationalen Netzwerken für die Universität Basel betraut. Ein erster Schritt war dabei, den Kontakt zu den Wissenschaftsräten des Staatssekretariats für Bildung und Forschung herzustellen. Vom SBF aus dort wird nämlich seit einiger Zeit die Vermarktung und Vernetzung der Schweiz als Wissenschaftsstandort verstärkt vorangetrieben.

Einflussnahme auf internationale Rankings

Neben der Kontaktpflege und der intensiven Zusammenarbeit mit den Wissenschaftsräten positioniert das Ressort die Universität Basel auf ausgewählten Hochschulmärkten, um für Master- und PhD-Studierende, v.a. aus dem nordamerikanischen Raum, zum Begriff zu werden. Denn die international Studierenden und die Bekanntheit einer Universität schlagen beispielsweise bei bestimmten Rankingverfahren mit bis zur Hälfte aller Punkte zu Buche. Auch hier sorgt das Ressort dafür, dass die Universität Basel international mit gleich langen Spiesen mitkämpfen kann.

Internationale Alumnikontakte

Während die Initiative des Staatssekretariates für Bildung und Forschung zunächst stark den eidgenössischen Hochschulen zugute kam, profitieren in zunehmendem Masse auch kantonale Hochschulen vom Know-how der sogenannten *Science & Technology Counselors*, wie die *Wissenschaftsräte* auf Englisch genannt werden.

Eine wichtige Brückenfunktion übernehmen dabei auch zunehmend die Alumni. So wurden in jüngster Zeit von den Botschaften in Hongkong und Tokio Networking-Dinners organisiert, an welche auch im Ausland tätige Alumni der Uni Basel eingeladen wurden. Die Kontakte konnten von AlumniBasel und International Affairs vermittelt werden.

Treffen der Wissenschaftsräte findet 2010 in Basel statt

Einmal im Jahr treffen sich die in der halben Welt verstreuten Wissenschaftsräte in der Schweiz zu einem Erfahrungsaustausch. Normalerweise ist das Bern. Im Uni-Jubiläumsjahr 2010 wird dieses Treffen auf Initiative des Ressorts International Affairs vom 14. – 17. September in Basel stattfinden. Am Freitag, den 17. September, mit Teilnahme am Fest der Wissenschaften und öffentlich zugänglichen Präsentationen.

Für die Öffentlichkeit wird eine Paneldiskussion stattfinden sowie ein Forum mit Postersession, das die unterschiedlichen Kontinente aus der Sicht und

Arbeitsperspektive der Wissenschaftsräte sowie ausgewählte Forschungsprojekte der Universität Basel darstellt. Damit werden die Basler und Baslerinnen die Möglichkeit haben, konkret zu sehen, was die internationale Offensive des Bundes leistet und welche Konsequenzen sich für die Zusammenarbeit in Forschung und Lehre weltweit sich bereits ergeben haben.

Links:

<http://www.internationalaffairs.unibas.ch>

<http://www.swissnex.org/>

http://www.sbf.admin.ch/hm/themen/international/bilateral_swissnex_de.htm

Swissnex

Swissnex, die Schweizer Häuser für den wissenschaftlichen Austausch, sind ein wichtiges Instrument zur Umsetzung der Bundespolitik der bilateralen Zusammenarbeit in den Bereichen Bildung, Forschung und Innovation zwischen der Schweiz und ausgewählten Partnerländern.

Geführt vom Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF im Eidgenössischen Departement des Innern mit der Unterstützung des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten EDA, funktionieren die swissnex in partnerschaftlicher Kooperation mit den Hochschulen, der Wirtschaft, Interessenverbänden und privaten Sponsoren. Hauptziel der swissnex ist es, die Institutionen des Schweizer Hochschul- und Forschungsbereichs subsidiär bei deren Internationalisierungsbestrebungen zu unterstützen.

Die bislang eröffneten swissnex sind an Standorten, die für die Belange Bildung, Forschung und Innovation zu den weltweit renommiertesten zählen: Boston (2000); San Francisco (2003); Singapur (2004); Schanghai (2008).



Dr. Qidi Wu, Vizebildungsdirktorin der Volksrepublik China (und ETH- Alumna) mit Staatssekretär Dell'Ambrogio anlässlich der Eröffnung des swissnex Schanghai



Die rund 30 Wissenschafts- und Technologieräte der swissnex-Häuser bei ihrem Jahrestreffen in der Schweiz

Bild Seite 9

Staatssekretär Mauro Dell'Ambrogio und Flavia Schlegel, Direktorin des swissnex Schanghai bei der Eröffnungszereemonie am 7.8. 2008 in Schanghai

Belohnungsaufschub dank Frontalhirn möglich

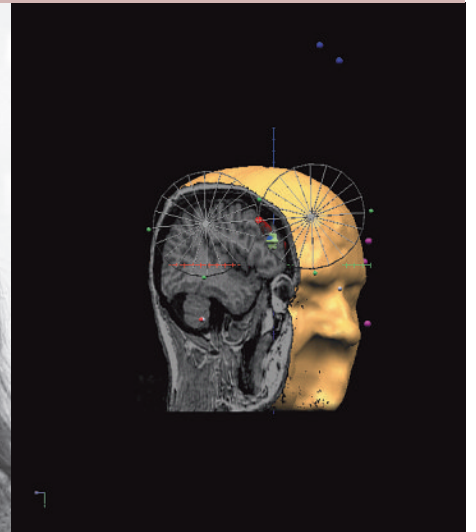
Forschende der Columbia University in den USA und der Schweizer Universitäten Basel und Zürich haben die Bedeutung des Frontalhirns beim Belohnungsaufschub identifiziert. Ihre Resultate wurden soeben in der angesehenen Fachzeitschrift «Nature Neuroscience» veröffentlicht.

Intertemporale Entscheidungen – also die Wahl zwischen Belohnungen, die zu verschiedenen Zeitpunkten auftreten – sind allgegenwärtig im Leben: Die Entscheidung, heute Abend daheimzubleiben und sich einen Film anzusehen oder ins Fitnessstudio zu gehen, um etwas für die zukünftige Gesundheit zu tun, gehört beispielsweise dazu. Eine intertemporale Entscheidung ist ebenso aber auch die Entscheidung, den gegenwärtigen Ausstoss von CO₂ zu reduzieren, um die Klimaerwärmung in der Zukunft zu verringern.

In den letzten Jahrzehnten hat die interdisziplinäre Forschung in Psychologie, Ökonomie und Zoologie gezeigt, dass die Fähigkeit zum Belohnungsaufschub ein zentraler Mechanismus ist, der es Menschen – und Tieren – erlaubt, Entscheidungen zu treffen, die längerfristig optimaler sind, als nur den unmittelbaren Nutzen zu maximieren. Während die Verhaltensgrundlagen intertemporaler Entscheidungen mittlerweile relativ gut verstanden werden, lagen deren neurobiologische Grundlagen jedoch noch weitgehend im Dunkeln.



Frau Professor Daria Knoch, Vorsteherin des Forschungsbereichs Social and Affective Neuroscience.



Der Versuchung widerstehen

Ein Team von Forschenden der Columbia University in den USA und der Universitäten Basel und Zürich hat nun eine nichtinvasive Gehirnstimulation (transkranielle Magnetstimulation) angewendet, die eine schmerzfreie und kurzzeitige Minderung der Erregbarkeit des stimulierten Gehirnareals bewirkt. Anschliessend lösten die Probanden mehrere Entscheidungsaufgaben. Wer am Frontalhirn, genauer gesagt am präfrontalen Cortex, stimuliert wurde, war weit weniger in der Lage, auf eine unmittelbare Belohnung zu verzichten – und liess sich damit grössere, jedoch in der Zukunft liegende Belohnungen entgehen. Damit konnten die Forschenden nachweisen, dass der präfrontale Cortex für den Belohnungsaufschub voll funktionsfähig sein muss. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Funktion des präfrontalen Cortex darin besteht, Selbstkontrolle auszuüben. Diese

erlaubt es, der Versuchung einer kleineren, unmittelbaren Belohnung zu widerstehen und stattdessen die grössere, in der Zukunft liegende Belohnung zu wählen. Wenn die Funktion dieser Hirnregion gestört ist, gelingt dieser Belohnungsaufschub nicht mehr. Die Resultate sind laut Dr. Bernd Figner (Columbia University) und Prof. Daria Knoch (Universität Basel) auch im Licht der Gehirnentwicklung Heranwachsender interessant: Das Frontalhirn bei Kindern und Jugendlichen hat seinen vollen Funktionsumfang noch nicht erreicht, was ihre Tendenz, auf unmittelbare Belohnungen oft schlecht verzichten zu können, erklären könnte. Eine ähnliche Methode hatte Prof. Daria Knoch bereits in Bezug auf die Fähigkeit zum Aufbau eines «guten Rufs» angewendet und ist zu vergleichbaren Resultaten gekommen, welche kürzlich in der Zeitschrift «Proceedings of the National Academy of Sciences» veröffentlicht wurden.

Professur für Social and Affective Neuroscience an der Universität Basel

Die Professur für Social and Affective Neuroscience wurde 2009 vom Schweizerischen Nationalfonds eingerichtet. Das relativ junge Forschungsgebiet der sozialen Neurowissenschaft beschäftigt sich in Forschung und Lehre mit den neurobiologischen Grundlagen von sozialen Interaktionen. Ein zentrales Element des Forschungsprogramms ist der interdisziplinäre Zugang. So werden in den verschiedenen Forschungsprojekten theoretische Konzepte und Methoden aus der Experimentellen Ökonomie, der Sozialpsychologie und den Neurowissenschaften angewandt. Die Bandbreite der eingesetzten neurowissenschaftlichen Methoden reicht von Hirnstimulationsverfahren (TMS, tDCS) über bildgebende Verfahren (EEG, fMRI) und pharmakologische Studien bis zur Erfassung komplexer Reaktionen hirngeschädigter Patienten.



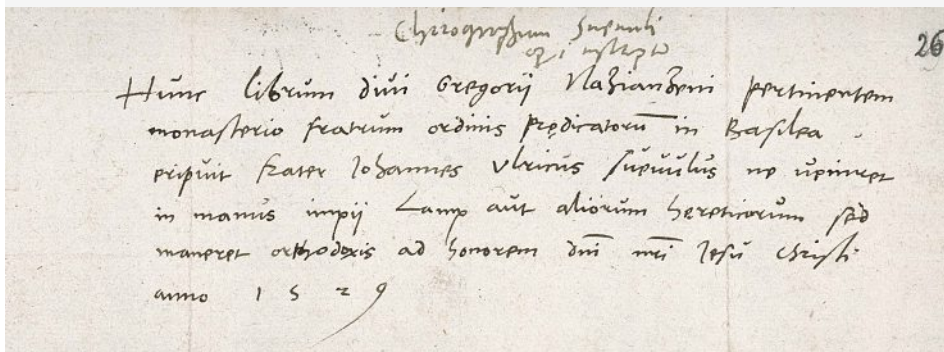
Ein kleines Exponat mit einer grossen Geschichte

Sara Stöcklin-Kaldewey

Zwischen den wunderschönen Urkunden und wertvollen Drucken, die in der Ausstellung «Schatzkammern der Universität Basel» zu sehen sind, liegt auch ein unscheinbarer kleiner Zettel aus dem städtischen Klosterarchiv. Die Geschichte, die er erzählt, widerspiegelt beispielhaft die Verflechtung von Wissenschaft, Religion und Politik zur Zeit der Basler Reformation.

Es handelt sich bei der Notiz um einen «Stellvertreterschein», der an Stelle eines Codex in der Klosterbibliothek des Predigerordens zurückgelassen wurde, als dessen Mitglieder 1529 in Folge der Reformation die Stadt

verliessen. Verfasser war der Bibliothekar Schwebelin. Beim Verlassen des Klosters schmerzte es ihn offenbar, die wertvollen Bestände im Stich zu lassen, und er entschied sich, wenigstens ein Werk mitzunehmen. Auf der Notiz vermerkte er, dass er das «Buch des heiligen Gregors von Nazianz» entnommen habe, «auf dass es nicht in die Hände des gottlosen Lamp oder anderer Häretiker komme». Es ist nicht schwer zu erraten, dass mit dem «Lamp» der ihm wohlbekannte Reformator und Professor Johannes Oeko-«lamp»-ad gemeint war – dessen Benutzung «seiner» Bücher war Schwebelin schon früher ein Dorn im Auge gewesen.



Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv
Prediger N 11 (Notiz aus dem Predigerkloster)

Sara Stöcklin-Kaldewey

Sara Stöcklin-Kaldewey hat Philosophie und Theologie studiert. Sie ist als Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte tätig und war für die wissenschaftliche Vorbereitung der Ausstellung «Schatzkammern der Universität», die vom 25. April bis 26. November im Hochchor des Basler Münster zu sehen ist, verantwortlich.

Martin Wallraff

Martin Wallraff ist Ordinarius für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Basel. Neben seinem Forschungsschwerpunkt in der Spätantike arbeitet er über Buchwesen und die materielle Kultur des Christentums. Er ist Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel.

Ein reiches Erbe für das gelehrte Basel

Der «Gregor», der Schwebelin so am Herzen lag, war Teil des umfangreichen Nachlasses von Johannes von Ragusa. Dieser war als Konzilsteilnehmer nach Basel gekommen und wurde als Dominikaner im Predigerkloster einquartiert. Von einer Reise nach Konstantinopel brachte er wertvolle griechische Handschriften mit – unter anderem Manuskripte, die später von Erasmus für dessen Ausgabe des Neuen Testaments verwendet wurden. Auch der besagte «Gregor» gehörte zu den Schätzen dieser Sammlung. Aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, die ihm zuteil geworden war, vermachte von Ragusa dem Predigerkloster die Werke.

Die weiteren Reisen des «Gregor»

Was aber geschah nach Schwebelins Flucht mit dem Codex? Auf unbekanntem Wege gelangte er in die Hand des Druckers Hieronymus Froben, der ihn dem Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz für dessen berühmte «Bibliotheca Palatina» in Heidelberg übergab. Dort geriet er später wiederum zwischen die Fronten eines Religionskrieges. In Folge der Eroberung der Kurpfalz durch Truppen der Katholischen Liga wurde die Bibliothek nach Rom transportiert und 1623 der Bibliotheca Apostolica Vaticana einverleibt. Dort liegt der Codex noch heute. Dass es sich tatsächlich um dasselbe Buch handelt, bezeugt der Text von unserer Notiz, der sich im exakten Wortlaut darin wiederfindet.

Allergische Reaktionen und chronische Entzündung: neuen Mechanismen auf der Spur

Forschende am Departement Biomedizin der Universität Basel haben erstmals gezeigt, dass Signal-Lipide in der Membran von Mastzellen genau platziert werden müssen, damit es zu allergischen Reaktionen kommt und Histamin freigesetzt wird. Ihre Erkenntnisse, veröffentlicht in der Fachzeitschrift «Science Signaling», sind wichtig für das Verständnis der Vorgänge, die auch bei Entzündung und Krebs eine Rolle spielen.

Bei Allergierkrankungen wie Heuschnupfen oder dem anaphylaktischen Schock, wie er durch Bienengift ausgelöst werden kann, sind sogenannte Mastzellen beteiligt. Mastzellen spielen auch eine wichtige Rolle in chronischen Entzündungskrankheiten wie rheumatoider Arthritis.

Mastzellen tragen einen Rezeptor für Immunglobulin-E-(IgE-)Antikörper auf ihrer Oberfläche. Sobald Allergene an IgE binden,

wird der IgE-Rezeptor vernetzt und aktiviert. Als Folge davon werden auf der Innenseite der Zellmembran Signalmoleküle konzentriert. So entsteht ein Ausgangspunkt für eine Signalkaskade, die schliesslich Enzyme aktiviert, welche spezifische Lipide, sogenannte Phosphoinositide, umsetzen.

Diese Enzyme sind Lipid-Kinasen, genauer PI3-Kinasen (PI3K), weil sie von ATP (dem zellulären Energieträger) eine Phosphatgruppe auf Phosphoinositide übertragen können. Dabei entsteht ein stark negativ geladenes Lipid, das in der Mastzelle nur in der Zellmembran vorkommt: Es entsteht das Lipid PIP3, ohne welches keine allergische Reaktion stattfindet und kein Histamin aus Mastzellgranula freigesetzt wird.

Wie Thomas Bohnacker in der Forschungsgruppe von Prof. Matthias Wymann am Departement Biomedizin der Universität Basel zeigte, genügt es nicht, einfach PIP3 zu produzieren – dieses Signal-Lipid muss in der Mastzellmembran auch richtig lokalisiert werden. Prof. Wymann und seine Mitarbeiter hatten bereits früher gezeigt, dass PI3K in verschiedenen Krankheitsmodellen für chronische Entzündung, rheumatoide

Arthritis, kardiovaskuläre Prozesse und Arteriosklerose sowie den anaphylaktischen Schock eine Rolle spielt.

Neue Resultate haben nun gezeigt, dass PI3K in verschiedenen Komplexen vorkommen können. Die katalytische Untereinheit der PI3K wird dabei von Adapterproteinen (p84 oder p101) gebunden, welche die Aktivierung und Lokalisation der PI3K kontrollieren. Die Basler Forscher konnten schliesslich mit fluoreszenten Proben verschiedene Pools von PIP3 sichtbar machen: Während PIP3 aus dem Enzymkomplex mit p84 in der Zellmembran verbleibt, wandert PIP3 aus dem Komplex mit p101 nach innen zu Membranen, die den Zellkern umgeben.

Obschon die PI3K wegen ihrer vielfältigen Effekte als Angriffsziel für Medikamente geeignet scheint, könnten sich einige der genannten Effekte bei langanhaltenden Therapien als Nebenwirkungen bemerkbar machen. Die neue Erkenntnis, dass PI3K in zwei zellspezifischen Komplexen verschiedene Zellantworten differenziert auslösen kann, zeigt neue Möglichkeiten auf, seine Aktivität therapeutisch zu kontrollieren.

Signaling

Das Forschungsgebiet der Signaltransduktion, kurz: Signaling, befasst sich mit den Vorgängen der Signalübertragung und wie Fehler bei der Signalübertragung zu Krankheiten führen. Bei Tumorzellen, wo ein Defekt in einem oder mehreren Signalübertragungswegen nachgewiesen ist, kann dieses Wissen dazu beitragen, neue Medikamente zu entwickeln. Die Region Basel vereint unter dem Dach des Kompetenzzentrums «Basel Signaling Alliance» der Universität Basel international renommierte Forschende aus der Universität Basel, dem Friedrich-Miescher-Institut, dem Institut für Biosystems Science and Engineering der ETH Zürich und der ortsansässigen Pharma- und Biotechindustrie in einem Schmelztiegel für Top-Forschung in diesem Bereich. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.signaling.unibas.ch.



Foto: © ktsdesign-fofolia.com



Dr. Dragan Ilic (*1979)

Träger des Bâloise-Wissenschaftspreises 2009 für seine Dissertation «Color-Indifferent – Economics of Racial Profiling». Die Arbeit, gefördert und angeregt von Prof. Dr. Fabienne Peter und Prof. Dr. Yvan Lengwiler, wurde mit summa cum laude bewertet und hat in Fachkreisen enorme Aufmerksamkeit ausgelöst. 2009 wurde Dragan zu einem einjährigen Forschungsaufenthalt an die renommierte New York University bei Prof. Nicola Persico eingeladen. Zurzeit ist er am WWZ als Oberassistent und ab Juli als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Zürich tätig. Ab HS 2010 hat er zudem einen Lehrauftrag am WWZ zum Thema «Economics of Discrimination».

Interagierendes Verhalten spieltheoretisch evaluiert – eine Dissertation zum Thema des «racial profiling»

Von Dr. rer.pol. Dragan Ilic

«DWB - Driving While Black», so lautet in den USA ein Wortspiel in Anlehnung an einen Polizeicode, welcher Alkohol- oder Drogenmissbrauch am Steuer abkürzt. Schwarz zu sein erscheint vielen schon als eigener Tatbestand, um von der Polizei angehalten zu werden. Schwarzer Humor (wortwörtlich!) als psychologischer Schutzschild in der Rassismusdebatte in den USA hat Tradition. So auch im Fall von Racial Profiling, dem Vorwurf, dass Hautfarbe der Obrigkeit als ungerechtfertigtes Charakteristikum mutmasslich kriminellen Engagements dient. Tatsächlich ist es so, dass schwarze im Vergleich zu weissen Autofahrern viel stärker Gefahr laufen, von der Polizei gestoppt oder durchsucht zu werden, obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass bei einer Durchsuchung illegale Machenschaften an den Tag kommen, bei weissen und schwarzen Autofahrern gleich hoch ist. Warum wird eine Gruppe stärker drangsalieren, wenn die Chance, jemanden zu überführen, für alle gleich hoch ist? Dieser und ähnlichen Fragen gehen in letzter Zeit auch Ökonomen nach. Die Schnittstelle von Ökonomie, Psychologie oder gar Biologie ist nicht mehr trennscharf, und die Interdisziplinarität, welche die ökonomische Methodologie bei der Erklärung von traditionell als fachfremd betrachteten Phänomenen an den Tag legt, mag überraschen. Einen Ursprung hat diese inhaltliche Bastardisierung im Auf-

kommen der sogenannten ökonomischen Spieltheorie, welche interagierendes Verhalten strategisch evaluiert. So wird angenommen, dass der Elfmeterschütze und der Torwart ihre Taktiken gegenseitig einkalkulieren. Auch für Racial Profiling gibt es seit kurzem ein solches Modell, welches von sich behauptet, Diskriminierung identifizieren zu können.

Diskriminierung ist jedoch nicht gleich Diskriminierung. Ökonomen unterscheiden zwischen statistischer und böswilliger Diskriminierung. Unter ersterer versteht man die Zuhilfenahme eines beobachtbaren Merkmals, welches mit einer interessierenden aber unbeobachtbaren Variablen zwar nicht inhärent, jedoch statistisch zusammenhängt. So kann ich beispielsweise die Grösse einer mir unbekanntem Frau zwar nicht vorhersagen, aber die Information, dass die Person weiblich ist, liefert mir eine wertvolle Information, weil Frauen im Schnitt kleiner sind als Männer. Im Gegensatz dazu steht die böswillige Diskriminierung, welche durch Aversion gegen eine Person aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit definiert ist.

Diese Abgrenzung und deren empirischer Nachweis sind essenziell, falls effektive Gegenmassnahmen erwünscht sind. Sind nun die Gründe für den überproportionalen Anteil schwarzer Lenker böswilliger oder statistischer Natur, wenn überhaupt? Die Kernaussage des Modells, welches die Situation spieltheoretisch beschreibt, ist, dass Polizisten welche nur darauf aus sind, die Chance einer kriminellen Überführung zu maximieren (also nicht rassistisch sind), indifferent sein müssen, ob sie einen weissen oder schwarzen Autofahrer durchsuchen. Diese Indifferenz spiegelt sich in gleich hohen Trefferquoten wider. Denn versprache eine Gruppe eine höhere Trefferquote

(sprich, wäre eine Ecke des Tores attraktiver), so würden die Polizisten diese Gruppe stärker durchsuchen. Dies wiederum würde die nun schwächer durchsuchte Gruppe dazu animieren, sich krimineller zu verhalten, was die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich ziehen würde. Im nicht-rassistischen Gleichgewicht weisen deshalb beide Gruppen eine gleich hohe Trefferquote aus. Die höhere Durchsuchungsquote wird der höheren Armut in der schwarzen Bevölkerung zugeschrieben: Sie haben aufgrund ihrer systematischen sozioökonomischen Benachteiligung weniger zu verlieren. Dementsprechend verlangt das Modell für sie eine stärkere Abschreckung, damit die gleich hohen Trefferquoten erreicht werden. Böswillig motivierte Polizisten hingegen würden die von ihnen gehasste Gruppe stärker durchsuchen als im obigen Gleichgewicht, was diese Gruppe dazu veranlasse, weniger kriminell zu sein. Eine tiefere Trefferquote wäre demzufolge Nachweis böswilliger Diskriminierung. Das Modell ist zwar sehr stilisiert, die Aussagen bleiben jedoch auch erhalten, wenn nur ein geringfügiger Anteil der Autofahrer so prinzipienfrei kalkuliert. Genauso wichtig ist aber die Positionierung der Aussage in einem übergreifenden Kontext. Was sagt das Modell über die gesellschaftspolitische Realität aus? Überhaupt, welche Gründe für statistische Diskriminierung erachten wir als legitim? Oft wird der Ökonomie angelastet, dass sie methodologischen Imperialismus betreibt, also anderen Wissenschaften ihr Denkkonzept aufoktroziert. Eine konsequente und bedachte Anwendung kann jedoch auch in unüblichen Bereichen zur Diskussion und Objektivität beitragen. Gerade bei emotional aufwühlenden Themen wie Rassismus wirkt dies äusserst bereichernd.

Basler Jus-Studierende im Stresstest: Moot Court 2009/10

Von Prof. Dr. Ingeborg Schwenzer, LL.M.

Der Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot Court ist der weltweit grösste und renommierteste studentische Wettbewerb auf dem Gebiet des internationalen Handels- und Schiedsverfahrensrechts. Rund 250 teilnehmende Universitäten aus 62 Staaten treten zum Wettkampf an – die Juristische Fakultät der Universität Basel nimmt wieder mit einem hochmotivierten Team teil.

Jedes Jahr wird im Oktober ein Fall veröffentlicht, der Rechtsfragen sowohl in prozessrechtlicher als auch in materiellrechtlicher Hinsicht aufwirft. Das Streitverfahren wird dabei jedes Jahr nach den Regeln einer anderen Schiedsinstitution geführt. Die Aufgabe der Studierenden besteht zunächst darin, eine Schrift für den Kläger zu verfassen, üblicherweise bis zur ersten Dezemberwoche. Diese Schriften werden dann unter den anderen teilnehmenden Teams verteilt, die replizierend eine Schrift für den Beklagten schreiben müssen. Diese Phase des Wettbewerbs dauert regelmässig bis Ende Januar.

In den beiden Wochen vor Ostern finden die mündlichen Verhandlungen in Hongkong und Wien statt. Während der Vorrunde bestreitet jedes Team vier Verhandlungen und vertritt dabei jeweils zweimal den Kläger und den Beklagten. Die Verhandlungen finden vor einem Tribunal statt, das aus drei Schiedsrichtern besteht, die für die Leistung der Studie-

renden Punkte vergeben. Diejenigen Teams, die in der Vorrunde genügend Punkte gesammelt haben, ziehen in die K.o.-Runde ein.

Betreut wird das Team vom Lehrstuhl Prof. Dr. Ingeborg Schwenzer, LL.M. Die Lehrstuhlinhaberin wird unterstützt von ihren Assistierenden Herrn Dr. Pascal Hachem, Frau Alissa Palumbo, JD, und Frau Mareike Schmidt, LL.M.

Pre-Moots: Coaching und Drill fürs Finale

Um im schriftlichen Teil des Wettbewerbs bestehen zu können, ist ein sehr grosser Zeitaufwand für Recherchen, das Verfassen der Rechtsschriften und das Erlernen der englischen Rechtsterminologie nötig. Sodann will auch das Plädieren vor den Schiedsrichtern gelernt sein; eingeübt werden müssen sprachliche Gewandtheit, Präzision im Ausdruck und die Reaktion auf Fragen. Diese Aufgaben sind ohne intensive Betreuung durch mehrere Coaches nicht zu bewältigen.

Die letztjährigen Erfolge kamen nicht zuletzt dank einem grossen Betreuungsstab und der Teilnahme an zahlreichen Vorbereitungsturnieren, sogenannten Pre-Moots, in verschiedenen europäischen Städten zustande. Einige dieser Pre-Moots haben ein regelrechtes Eigenleben entwickelt und geniessen mittlerweile grosses Ansehen als Gradmesser der Leistungen einer Universität. Als Beispiel kann der renommierte *Leuven Pre-Moot* dienen, den Basel als erstes europäisches Team (gegen Universitäten wie Harvard, Melbourne und Wellington) für sich entscheiden konnte.

PRO IURE, die Ehemaligenvereinigung der Juristischen Fakultät, unterstützt die Teilnahme der Basler Studierenden schon seit mehreren Jahren: so die Teams der Juristischen Fakultät der Universität Basel am Moot Court «Concours René Cassin» in Strassburg (dem internationalen Moot Court zur Europäischen Menschenrechtskonvention in französischer Sprache) sowie am Telders Moot Court in Den Haag (Völkerrecht) jeweils mit je CHF 5000. Den 17th Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot Court unterstützt PRO IURE mit CHF 8000.



In Form des Dreiecks hinten links beginnend : Dr. Pascal Hachem (Coach); Dimitrij Euler; Philip F Hinsen; Yves Clerc Mareike Schmidt, LL.M. (Coach); Nathalie Sameli; Lorenz Lauer Alissa Palumbo, JD (Coach); Michelle Seiler Aisha-Paloma Braun

Basler Studierende mit hohem Niveau

Die Juristische Fakultät der Universität Basel blickt auf eine lange und erfolgreiche Teilnahmetradition an diesem Wettbewerb zurück. Ein Höhepunkt ist das Jahr 2009: Dem Basler Team von 2009 gelang es als einziger Schweizer Universität, sich unter den besten 64 Universitäten für die mündlichen Finalrunden zu platzieren.

Auszeichnungen werden in den folgenden vier Kategorien vergeben, der Wettbewerb findet in englischer Sprache statt

- Bestes mündliches Team
- Beste Klägerschrift
- Beste Beklagterschrift
- Beste/r EinzelsprecherIn



Doppelausstellung «Sammeln, sichten, sichtbar machen»

Nachlässe aus 550 Jahren spiegeln das Wirken von grossen Denkern und Forschern. Auf ihnen basieren zahlreiche Basler Editionen. Die Universitätsbibliothek Basel besitzt eine Fülle von Gelehrtennachlässen, welche das Wirken von hervorragenden Denkern und Forschern an der Universität sowie das Geistesleben der Stadt spiegeln. Im Umfeld von Universität und Universitätsbibliothek werden in Basel zahlreiche Editionen erarbeitet. Die Doppelausstellung «Sammeln, sichten, sichtbar machen» gibt Einblick in beide Bereiche.

«Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren» Ausstellungsdauer: 24.04. – 21.08.2010, Vernissage: Freitag 23.04., 18.15 Uhr

Der erste Teil mit dem Titel «Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren» präsentiert eine Auswahl aus den ca. 300 in der Universitätsbibliothek aufbewahrten Nachlässen. Sie gibt einen Einblick in verborgene Wissensschätze und zeigt, wie mit diesen Materialien gearbeitet wird.

«Editionen in Basel» Ausstellungsdauer: 11.09. – 27.11.2010 Vernissage: Freitag 10.09., 18.15 Uhr

Der zweite Teil mit dem Titel «Editionen in Basel» macht anhand von 27 aktuellen Editionsprojekten die Vielgestaltigkeit editorischen Tuns in Basel sichtbar. Die Editoren geben einen Einblick in ihre Arbeit und machen dadurch erfahrbar, wie die im wissenschaftlichen Alltag benutzten Ausgaben entstehen.

Mittwoch 2. Juni 2010 «Denkspuren und Lebensfahrten» – Nachlässe von Professoren und Professorinnen der Universität Basel

Daniel Suter, lic. phil. (UB Basel)

Nachlässe machen heute den überwiegenden Teil des Bestandes in der Handschriftenabteilung der UB aus. Nachlässe – das klingt für viele Ohren nach Papier, Karton und viel Staub. Doch bei genauem Hinsehen verbergen sich in diesen Dokumenten die durchaus sinnlichen Spuren sowohl wissenschaftlichen Denkens als auch privaten und universitären Lebens. Anlässlich der Nachlass-Ausstellung zum 550-Jahrjubiläum der Universität werfen wir einen Blick in die Welt der Nachlässe von Professorinnen und Professoren und erfahren etwas darüber, was die Nachlässe alles beinhalten, wie sie erschlossen werden und warum es für die Nachwelt von Bedeutung ist, dass diese Notizen, Arbeitsentwürfe, Tagebücher und Briefe für die Nachwelt erhalten bleiben.

Treffpunkt: 18:00 Uhr; UB Basel Eingangshalle; bis ca. 19:15 Uhr

Mittwoch 3. November 2010 Heilige und Dämonen, Weise und Narren, Meerwunder und Menschenfresser

Katrin Graf, Dr. phil. (Universität Basel)

Anlässlich der Ausstellung in der UB zum 550jährigen Jubiläum der Basler Universität «Sichten, sammeln, sichtbar machen» werden einige illustrierte Inkunabeln aus verschiedenen Offizinen vorgestellt. In Basel sind über 20 mit Holzschnitten reich geschmückte Frühdrucke entstanden, zum Teil in mehreren Ausgaben, deren berühmtestes zweifelsohne das Narrenschiff ist. Es wird auf die Bedeutung einiger Bilder eingegangen und ihr Verhältnis zum Inhalt der Texte erläutert

Anmeldung erforderlich: Tel. +41 (0)61 267 31 00 oder info-ub at unibas.ch
Treffpunkt: 18:00 Uhr; UB Basel Eingangshalle; bis ca. 19:15 Uhr

Mittwoch 8. Dezember 2010 Erasmus, Amerbach und die Basler Studentenschaft

Lorenz Heiligensetzer, Dr. phil. (UB Basel)

Wer in der noch mehrheitlich analphabeten Vormoderne ein Studium ergriff, verfolgte einen besonderen Lebensweg. Als Studierender hatte er Anteil an den akademischen Freiheiten, beherrschte die Fachsprache Latein und konnte ausländische Universitäten besuchen; dagegen plagten die damaligen Studenten oft Geldnöte und eine insgesamt unsichere Existenz. Um letzterem abzuwehren, bestand in Basel schon früh der von Erasmus hinterlassene Stipendienfonds, aus dem dessen Verwalter Bonifacius und Basilius Amerbach zahllosen einheimischen wie auswärtigen Studenten Unterstützung gewährten. Anhand der Lektüre ausgewählter Dokumente aus den in der UB Basel aufbewahrten Akten der Erasmusstiftung führt der Themenabend in die Welt der Basler Studentenschaft des 16. Jahrhunderts ein.

Anmeldung erforderlich: Tel. +41 (0)61 267 31 00 oder info-ub at unibas.ch
Treffpunkt: 18:00 Uhr; UB Basel Eingangshalle; bis ca. 19:15 Uhr